



Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

ANGELIKA JODL

Alicia jagt  
eine Mandarinente

Roman

dtv

Von Angelika Jodl  
ist bei dtv außerdem erschienen:  
Die Grammatik der Rennpferde  
(26105, 21708 und 25396)



Originalausgabe 2018  
© 2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Dieses Werk wurde durch die Literaturagentur Beate Riess vermittelt.  
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky / dtv  
Satz: pagina GmbH, Tübingen  
Gesetzt aus der Aldus 10,5/13  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26193-7

*Für Che*



## ALICIA

SCHON KAMEN DIE BLAUEN FLIESEN der nächsten Haltestelle in Sicht, auf den Schienen kreischten die Bremsen, in drei Wellen brachte der Fahrer die U-Bahn zum Stehen. Bei jedem Schub taumelten die Fahrgäste nach vorne, dann zurück. Alicia ließ ihre Tasche fallen und versuchte, die bereits von etlichen Händen umklammerte Metallsäule zu fassen. Die Türen öffneten sich keuchend, und sofort brach Hektik los, Füße stolperten über Füße, Ellbogen brachen sich ihren Weg, ein Hut wurde um dreißig Grad gedreht.

Nur das Liebespaar neben Alicia behielt seine Position bei. Elastisch fing der Mann alle Bewegungen mit seinem Körper ab, er war nicht groß, er wiegte sich und die Frau, die er in seinen Armen hielt, während er sie küsste. Sie löste sich von ihm, legte den Kopf zurück, einen Moment lang sah Alicia ihr Gesicht: hell, schön, lilienhaft. Und so jung. Ein Kätzchen.

Immer noch bahnten sich einzelne Passagiere ihren Weg nach draußen, neue brachen stampfend herein, das Mädchen schob sich an ihnen vorbei zum Ausgang, den Blick weiter sehnsüchtig ins Wageninnere gerichtet. Auf dem Bahnsteig drehte sie sich um. Fauchend schlossen sich die elektrischen Schwingtüren, das Mädchen drückte weiße Zähne auf ihre Unterlippe, übermütig lachten ihre Augen, sie öffnete die Lippen, warf eine Kusshand. Die Bahn fuhr los.

Der Mann stand mit dem Rücken zu Alicia, sie hatte die ganze Zeit nur seine Schultern und den Hinterkopf gesehen und fand, dass er eine unglaubliche Ähnlichkeit mit Gregor hatte – dieser schmale Körper, der dunkle Stoppelschnitt, die feinen Ohren eng an den Schädel geschmiegt.

Der Mann drehte sich um. Es war Gregor.

Die Bahn rollte und holperte.

»Na?«, sagte er, während er nach der Metallstange neben Alicia griff. Seine Handkante berührte ihre, sofort rutschte sie mit ihrer Hand einen Zentimeter nach unten.

»Steigst du auch die Nächste aus?«, fragte er.

Mit einem Ruck zerrte sie sich ihren Jackenärmel vom Handgelenk, um auf die Uhr zu sehen. »Achtzehn Uhr hieß es doch? Didi hat achtzehn Uhr gesagt.«

»Dann bist du ja genauso früh dran wie ich«, sagte er und grinste.

Seine Dreistigkeit war unglaublich.

Sie verließen die U-Bahn, gingen nebeneinander her. Ein Spätnachmittag im März, ein paar Spatzen schrien von den Bäumen, in den Pfützen am Boden spiegelten sich die letzten Wolken.

Das Lokal lag halb verborgen hinter immergrünem Buschwerk. Gregor drückte gegen die schwere Tür, ließ sie zuerst eintreten. Sie stand im Halbdunkel des Eingangsrondells, vor sich den schweren Wollvorhang, der die Eintretenden vom Restaurant trennt. Dieses Mal kam sie ihm zuvor. Bevor Gregor weitere Galanterie beweisen konnte, schlug sie den Vorhang zur Seite und marschierte durch den langen, leeren Raum zu dem Hinterzimmer, wo sie immer zu viert saßen. Ihre Absätze tackerten auf dem Holzboden. Noch konnte sie sich ihren Hass erlauben, Didi und Theo kämen frühestens in fünfzehn Minuten. Zeit genug, um ihn zur Rede zu stellen.



Sie knöpfte sich die Jacke auf, wickelte sich den Schal vom Hals, die ganze Zeit schlug ihr Herz. Sie musste ansprechen, was sie gesehen hatte. Aber wie? Sollte sie Gregor befragen? So im Kommissarsstil? *Wer ist dieses Mädchen, wie lang geht das schon, weiß Didi davon?* Und dann er: *Dasgehtdichnichts an, dasgehtdichnichts an.* Aber übergehen konnte sie ihre Entdeckung erst recht nicht, das wäre Verrat an Didi. Die Stille im Raum war etwas Hörbares, jedes Geräusch schleppte ein Misstrauen nach sich wie Schritte in der Dunkelheit. Sie zog einen Stuhl herbei. Da saß sie, gegenüber von Gregor, dem Mann, der ihre beste Freundin betrog. Dass er keine Skrupel hatte, war ihr längst klar. Aber ein leibhaftiger Beweis ist noch mal etwas anderes.

Der Kellner kam mit zwei stattlichen Speisekarten. Gregor schlug die seine sofort auf.

»Ist sie nicht ein wenig zu jung für dich?«, fragte Alicia.

Gregor sah kurz hoch, dann wieder in seine Karte. »Da schau her: Die haben was Neues hier. *Ente Orange ...*« Er schnalzte leise mit der Zunge.

»Hey!«, sagte sie scharf. Sie konnte nicht glauben, wie er das Ganze auch noch genoss.

»Ja?«, fragte Gregor höflich. Seine Lippen öffneten sich zu einem Lächeln, der freche Spalt zwischen den Schneidezähnen wurde sichtbar. »Du findest das jetzt also skandalös, mein Bürzelchen?«

»Jessas, wie soll ich es denn finden deiner Meinung nach? Zum Totlachen?«

»Was meinst du, ob wir zwei uns schon mal einen kleinen Prosecco genehmigen? Oder soll ich gleich richtigen Champus bestellen? Ist vielleicht besser, ich kenn doch meine Frau – die trinkt mir nichts außer Champagner.« Gregor blätterte in der Karte, anmutig bewegten sich

seine von türkisen Adern überzogenen schmalen Hände. Aristokratenhände. Theo hatte mal bemerkt, dass Gregor Aristokratenhände habe. Zu einer Zeit, als sie gerade angefangen hatte, Gregor zu hassen. Bitte sehr, hatte sie geantwortet, dann wäre Gregor eben Aristokrat, von ihr aus könnte er gern auch noch Bluter sein.

»Ich möchte wissen, ob das was zu bedeuten hat, ob du und Didi ...«

»Bürzelchen, du glaubst, dass irgendwas auf dieser Welt eine Bedeutung hat?«

»Und du glaubst im Ernst, du kannst dich so einfach aus der Atmosphäre ziehen?!«, rief sie und brach ab unter Gregors Blick, der sich zu reinem Spott gewandelt hatte. So hatte er immer dreingesehen, wenn ihr das mit den Wörtern passierte.

Sie biss sich auf die Lippen. »Weiß Didi davon?«

Er senkte die Lider, tat gelangweilt.

»Weiß Didi davon? Hast du es ihr gesagt?«

»Herrgott, kannst du lästig sein! Natürlich nicht.«

»Haben die Herrschaften gewählt?« Der Kellner war an ihren Tisch getreten.

»Sekündchen«, sagte Gregor, »Champagner bitte, eine Flasche von dem da. Zum Essen ...«, er blätterte zurück, »die Ente, *Ente Orange* ... oder warten Sie mal, haben Sie eigentlich auch *Ente Alicia*?«

»Wie meinen?«

»Na, eine Ente eben. Klein, nicht viel dran, quakt die ganze Zeit.«

Der Kellner lächelte verständnisvoll, er war schwierige Kundschaft gewohnt.

»In Ordnung«, sagte Gregor geschmeidig, »ich nehme die *Ente Orange*.«

»Die Dame?«

Alicia schüttelte den Kopf, der Kellner schritt davon.

»Nun sei nicht gleich böse, ich bin ein hart arbeitender Mann ...«

»Du bist ein ...« Das Wort fiel ihr nicht ein. Wie nannte man diese Menschen, die immer andere für sich zahlen ließen? Aber traf das überhaupt zu auf ihn? Sie spürte, dass sie zu schwitzen begann.

»So in Rage bist du ganz bezaubernd, Bürzelchen!«

»Halt die Klappe! Und nenn mich nicht so!«

»Wie? *Bürzelchen*?« Mit gespielter Betroffenheit verzog er sein Gesicht. »Aber das sage ich doch nur, weil du so einen herrlichen Pürzel hast. Ich bin ein großer Bewunderer von deinem Pürzel, wusstest du das nicht?«

Nassauer! Jetzt fiel ihr das Wort ein. Aber es war zu spät, und es passte auch nicht wirklich. Gregor zahlte gerne für alle im Lokal. Vielleicht nicht immer von seinem Geld. Wütend starrte sie ihn an.

»Am besten, du schimpfst mich jetzt einfach ein bisschen«, erklärte Gregor mit samtener Stimme. »Schimpfen ist großartig. Laut Statistik sind Leute, die schimpfen, sogar intelligenter als die anderen.«

»Tut mir leid, ich schimpfe nur Leute mit Charakter.«

»Na also, geht doch.« Er zupfte an seinem Bärtchen, er war amüsiert.

»Leck mich!« Alicia presste die Füße auf den Boden, um aufzustehen. Eben da nahm sie hinter sich einen leichten Luftzug wahr, sie wusste, wer zur Tür hereinkam und sank auf ihren Sitz zurück.

»Hallo, Süße!«, sagte Didi und streifte mit den Lippen ihre Wange. »Wartet ihr schon lange?« Unaufhörlich lächelnd ging sie um den Tisch, eine große Frau mit glänzendem Pagenhaar und dunklen Augen. Tiziana Serowy, seit ihren Kindertagen Didi gerufen, Alicias beste Freundin. Sie

bückte sich herab zu Gregor und hauchte auch ihm einen Kuss auf die Wange, dann setzte sie sich. Neben Gregor, ihren Mann.

»Wie war's?«, fragte der sie.

»Ganz okay. Morgen fliegt sie mit Tante Sue nach Mexiko«, – sie unterbrach sich und sprach weiter zu Alicia: »Meine Mutter. Schöne Grüße soll ich dir sagen.« Wenn sie den Kopf bewegte, schwang ihr schwarzes Haar und verbreitete einen leisen Zitrusduft.

»Danke«, sagte Alicia, bemüht, das Klopfen in ihren Schläfen irgendwie zur Ruhe zu bringen.

Der Kellner erschien mit einer Flasche und zwei Gläsern auf seinem Tablett, als er Didi sah, machte er an der Tür wieder kehrt und stieß dort beinahe mit einem langen Mann zusammen, der mit verwehtem, braun-weißem Haar, Parka und Rucksack hereinstürmte.

Theo klopfte dem Mann auf den Rücken, »Hoppla«, sagte er, »'tschuldigung!« Die Geste war typisch für Theo. Menschen wie Kellner oder Friseure lösten in ihm sofort den Impuls aus, ihnen die Hand zu geben und sich nach ihrem Befinden zu erkunden. Als er und Alicia einmal drei Tage lang Heizungsmonteur im Haus gehabt hatten, war Theo täglich zur Metzgerei gelaufen, um die Männer mit warmem Braten und Salat zu versorgen.

Er stellte seinen Rucksack auf den Boden neben Alicia, lächelte sie an – »Na, Kleine?« –, schlüpfte aus seinem Parka und setzte sich neben sie. »Tut mir leid«, entschuldigte er sich noch einmal, diesmal zur Tischrunde. »Verzwickter Fall heute, schwangere Abiturientin, aber sie schafft es.«

»Der Robin Hood der Gymnasiastinnen«, sagte Gregor grinsend, worauf Theo lachte. Jahr um Jahr wählten ihn immer neue Schüler des Gymnasiums, an dem er Latein und Altgriechisch unterrichtete, zu ihrem Vertrauens-

lehrer, und Theo nahm das unbezahlte und zeitraubende Ehrenamt an, ohne Klagen, ohne Stolz.

Wieder erschien der Kellner, lud vier Gläser auf dem Tisch ab und begann die Champagnerflasche zu entkorken.

Alicia presste sich die Nägel in beide Handflächen. Didis und Theos Erscheinen hatte eine Flucht ebenso unmöglich gemacht wie das von Gregor bestellte Schimpfen. Ging das? Aufgestauten Druck irgendwo ins eigene Innere zu entlassen? Oder zerriss einem das die Magenwände?

»Dann lass hören!«, forderte Theo Gregor auf. »Was hast du jetzt wieder ausgeheckt? Ich bin auf das Schlimmste gefasst.«

»Das Ganze war Didis Idee. Das musst du erklären, Baby!«

»Warte kurz«, sagte Didi. Mit hoch gezogenen Brauen beobachtete sie den Kellner bei seinem Werk. Der Korke knallte, golden zischte der Champagner in die Gläser.

»Bitte«, sagte Gregor zu Didi, »dein Auftritt, Baby.«

»Ich mach's kurz«, sagte sie, »ihr Lieben, wir möchten, dass ihr mit uns nach China reist.«

Dann weiß sie wirklich nichts, dachte Alicia und atmete unhörbar auf.

»China?«, fragte Theo.

»Na ja ...«, Gregor erhob sich, in der Rechten hielt er sein Glas, mit der Linken zupfte er an seinem Bärtchen, »letzten Monat habe ich einen dicken Fisch an Land gezogen. Ein Reisejournal, ja, das ganz große, ist auf mich zugekommen wegen Fotos. Zehn Tage China. Im Mai. Eine Begleitperson wollten sie mir auch noch bezahlen. Da hat meine kluge Gattin gesagt – bitte, du bist wieder dran!« Er hielt Didi die halb leere Flasche hin, als wäre sie ein Mikrofon.

Didi lächelte, ihre Grübchen wurden sichtbar, ihre Haut leuchtete. »Es war ja nur so eine Idee von mir. Dass er

vielleicht auch drei Begleiter rausholen kann, wenn sie ihn schon so bekniert.« Sie sah Gregor von der Seite an, ihre Augen glänzten.

Sie liebt ihn grenzenlos, dachte Alicia, sie wärmt ihn wie eine Sonne. Und er poussiert in der U-Bahn mit einem frisch geschlüpften Teenager herum. Dass Didi bei dieser Reise als Erstes an sie gedacht hatte, war natürlich wunderbar. Aber der Gedanke an Gregor drängte die Freude gleich beiseite.

»Ich mag ja diese touristischen Reisen nicht«, erklärte Didi mit ihrer tiefen, schnurrenden Stimme, »aber das – ich meine, Gregor hat da in China zu *tun*, er kennt Leute, das sind eben nicht diese ausgetrampelten Pfade für die normalen Touris, verstehst du, was ich meine, Alicia?«

»Klar«, sagte Alicia, die Übung darin hatte, zu verstehen, was Didi meinte. Aus den Augenwinkeln nahm sie in Theos Gesicht einen minimal herabgezogenen Mundwinkel wahr und beschloss, ihn wie jedes Mal zu ignorieren. Sie warf einen schnellen Blick zu Gregor. Der Sonnenuntergang im Fenster hinter ihm verlieh seinem Kopf eine feurige Gloriole.

»Sondern Authentizität«, sagte Didi und strich sich eine dunkle Haarsträhne hinter das Ohr, ein goldgefasster kleiner Karneol im gleichen Rot wie Didis Lippen blitzte auf.

»Ja, da hast du recht«, sagte Alicia und dachte, um Gottes willen, zehn Tage Gregor, zehn mal vierundzwanzig Stunden im Flieger, in Zügen und Hotelbars. Gregor ganz authentisch, mal bissig, mal charmant, in jedem Falle unerträglich. Und dazu die neue Last der Mitwisserschaft. Irgendwann erfuhr Didi vielleicht doch von dem Mädchen aus der U-Bahn und würde sie fragen: Du hast es gewusst? Und mir nicht einmal auf dieser Reise davon erzählt? An-

dererseits – in China wäre Gregor zehn Tage lang an Didi Seite, weg von der anderen. Oder ließ Entfernung die Sehnsucht erst recht sprießen?

»Wenn wir in China sind, bekommt ihr Frauen kleine Glöckchen an die Zehen gebunden«, drohte Gregor, »damit ihr nicht weglaufen könnt. Und als Erstes bestellen wir Männer uns geräucherte Mopszungen!«

»Igitt, Gregor!«, lachte Didi und winkte gleichzeitig dem Kellner. »Mehr Eis, bitte!«

»Na kommt, jetzt nehmt erst mal jeder einen Schluck!«, sagte Gregor. »Damit ihr gestärkt seid für eure Zukunft. Es gibt nämlich noch was. Kulturgenuss nächsten Samstag – Filmvorführung von Gregor Serowy. Im Arri. Ich bitte um großflächiges Erscheinen. Und um Abendgarderobe, die Presse wird da sein!« Er hob sein Glas. »Herrschaften, in sechs Wochen besteigen wir zusammen die Große Mauer. Und dass mir jetzt keiner kneift – ich hab schon zugesagt, ein Zurück ist ausgeschlossen!«

Nein, dachte Alicia, gar nichts ist ausgeschlossen, es gibt ein Zurück, Theo schafft das. Theo war die notorische Reisebremse, jahrelang hatte sie Prospekte angeschleppt zu Schottland, Ägypten, Neuseeland, aber alles was dann zustande kam, waren die jährlichen Skiferien im Kleinwalsertal. Theo mochte nicht fliegen aus ökologischen wie Bequemlichkeitsgründen, er bezeichnete sich als nicht nomadisch, zitierte einen alten Philosophen, der lieber eine Tonne bewohnte, als in die Welt zu wandern, und legte gemurmelte Bekenntnisse zur Bedächtigkeit ab wie *Nicht so hastig* oder *Noch eine Nacht drüber schlafen*. Voller Hoffnung wandte sie ihrem Mann das Gesicht zu.

»Im Ernst jetzt?«, sagte Theo. »China? Ist ziemlich lange her, dass ich da mal hinwollte.«

Gregor reagierte gelassen. »Da siehst du mal«, sagte

er, »ohne mich hättest du es dein Lebtage lang verpasst!«  
Lachend puffte er ihn in die Schulter.

»So kann man es auch sehen«, sagte Theo und lächelte.

Was bedeutete das? Versagte die Reisebremse in Theo?

»Es sind bestimmt zwanzig Flugstunden«, warnte Alicia.

Aber Theo missverstand sie offenbar vollkommen. »Na, also«, sagte er lächelnd, »hast du mich doch endlich so weit, Alicia!«

»Dann auf China!«, sagte Gregor, sie stießen alle miteinander an, und Theo grinste ein glückliches Lausbubengrinsen.

Gregors Ente kam, dazu vier Teller, großzügig verteilte er das Fleisch.

Didi wedelte abwehrend mit der Hand. »Nicht für mich, danke. Und der Champagner ist jetzt wirklich warm geworden.«

Die beiden Männer begannen eines ihrer Gespräche. Diesmal ging es um das Erleben von Zeit. Gregor beklagte sich darüber, wie langweilig alles sei. »Scheiß Zeit! Mir dauert immer alles zu lang!«, jammerte er. Theo berichtete von der umgekehrten Erfahrung: Seit wenigstens zehn Geburtstagen verginge alles immer schneller, Wochenenden, Ferien, Jahre. »Ich hab aber ein Mittel dagegen erfunden, ich weiß, wie man die Zeit strecken kann«, erklärte er.

»Erzähl!« Gregor zupfte an seinem Bärtchen.

»Alles fühlt sich endlos an, sobald es einem schlecht geht, hast du auch schon bemerkt, ja? Okay, dann muss man sich nur möglichst oft in abscheuliche Situationen begeben: Zahnarztstuhl, Ehekrach, Einkaufszentren ...«

»Das ist Masochismus.«

»Aber effektiv.«

Die Sonne war untergegangen, Gregor bestellte Bier.

»Für mich nicht«, bat Didi und sah auf die Uhr, »ich habe



Mutter versprochen, ihr noch beim Packen zu helfen. Ich fahre nach Hause.«

»Ich auch«, sagte Alicia, die nur um Didis willen noch auf ihrem Stuhl ausgeharrt hatte.

Bis zur U-Bahn waren es etwa hundert Meter. Auf den Fußwegen glitzerten überall Pfützen im Licht der Straßenlaternen. Didi sah es und begab sich auf den trockenen Streifen Asphalt daneben.

»Das ist für Radfahrer«, sagte Alicia, die jüngst erst ihre vierte Klasse in den Verkehrsunterricht begleitet hatte.

»Jetzt ist es für uns.« Didi verzog leicht den Mund, was halb spöttisch, halb ermutigend wirkte.

Alicia schritt neben Didi her auf dem Fahrradstreifen. *Jetzt ist es für uns.* Didi konnte so etwas: Gesetze und Regeln wie Luft behandeln. Sie war kühn, eine Heldin wie aus einem alten Sagenbuch. Augenblicklich fühlte auch Alicia sich ein Stück weit erhabener, als sie neben ihrer Freundin herging, obwohl der (von ihr selbst und mit Betonung gesprochene) Satz *Als Fußgänger bleiben wir immer auf dem Fußgängerweg* beständig weiter in ihrem Kopf aufleuchtete wie eine endlos arbeitende Warnblinkanlage. Sie spürte, wie sie wütend wurde. Dass Didi, diese schöne Frau, betrogen wurde! All die Jahre schon liebt sie den falschen, dachte Alicia.

»Wie geht dir das eigentlich mit der Zeit?«, fragte sie, während sie gemeinsam die Rolltreppe zum U-Bahn-Schacht hinabfahren.

»Was meinst du?«

»Würdest du gern zurückkehren in die Vergangenheit, um etwas anders zu machen?«

»Zurückkehren in die Vergangenheit? Nein, eigentlich nicht. Stell ich mir auch schwierig vor, das Rad der Zeit

anzuhalten.« Didi lachte ihr helles, perlendes Lachen, und sofort sah Alicia das riesige Rad aus schwarzem Eisen vor sich und sich selbst als hoffnungslos winziges Strichmännchen, das sich dagegenstemmte.

»Es war sowieso nur der übliche Blödsinn, den die beiden immer reden«, erklärte Didi nachsichtig, »das werden sie da unten auch die ganze Zeit tun.«

»Wo unten?«

»Da steht schon deine U-Bahn!«

Alicia spurtete los und schlüpfte durch die letzte geöffnete Tür in den Waggon.

»Wo unten, Didi?«

»Na, China!«

»Aber China liegt doch im Osten!«, rief Alicia über die Köpfe der nachrückenden Fahrgäste nach draußen.

Offenbar hatte Didi sie nicht mehr verstanden. »Macht nichts, wir haben ja zum Glück uns!«, rief sie und winkte, während sich zischend die Türen schlossen.

Das war schön: *Wir haben zum Glück uns*. Dass Didi an ihre Freundschaft dachte. Wenn es nur hält, dachte Alicia, in der ratternden, schwankenden U-Bahn von plötzlicher Panik erfüllt, wenn es China überlebt, wenn nichts auffliegt! Sie hatte Didi schon einmal verloren, ein zweites Mal würde sie sie nicht mehr zurückgewinnen.

Schon, dass sie sich überhaupt kennengelernt hatten, kam Alicia heute noch wie ein Wunder vor. Zwei Mädchen – zwei Häuser. Ein graues, großes Mietshaus an der Münchener Verdistrasse, an dem alle Fenster zur Straße wiesen, draußen donnerten Lastwagen vorbei. Und ein Haus in einer Straße, die *In den Kirschen* hieß, und kaum zu sehen war hinter dem von Vögeln besungenen, riesigen Park. Das Gymnasium in Obermenzing. Die meisten von Alicias neuen Mitschülern kamen aus Häusern wie

solchen *In den Kirschen*, sie kannten sich und spielten nur mit ihresgleichen. Elf bitter einsame Monate hatte Alicia an dieser Schule verbracht, bis Didi Frank sie am Ende einer Turnstunde darum bat, ihr beim Felgaufschwung zu helfen. Im Geräteturnen war Alicia begabt, im Nu hatte sie Didi über den Stufenbarren gewirbelt. Und dann fragte Didi sie, ob sie ihre Freundin werden wollte und lud sie zu sich nach Hause ein. Didi hatte lange, dunkle Haare und olivfarbene Haut, sie konnte Klavier spielen und sie war schön wie ein Seestern. Dieses schöne Mädchen bat Alicia um ihre Freundschaft! In einer Turnhalle, im Gestank von Kinderschweiß, Gummimatten und Magnesium. Heute noch zitterte in Alicia ein Gemisch aus Dankbarkeit und Liebe hoch, wenn ihr dieser typische Turnhallengeruch in die Nase drang.

Didi, die Familie Frank und ihr Haus *In den Kirschen* hatten Alicia gerettet. Vor dem grauen Mietshaus und einer weinerlichen Mutter, vor allem vor ihrem Vater, dem Polizeihauptmann König, Herrscher über Leben und Tod seiner beiden Untertanen. Wenn er zu Hause war und trank, hielten Mutter und Tochter den Atem an, um seiner Stimme hinterherzulauschen. Monotones, halblautes Gebrabbel verhiieß Gefahr. Dann konnte es passieren, dass er plötzlich herumfuhr, seine Familie aus engen Augen fixierte und mit der Pistole auf sie zielte. Erst nach seinem Tod erfuhr Alicia, dass es Polizeibeamten verboten ist, die Dienstwaffe mit nach Hause zu nehmen. Dass sie ihn hätten anzeigen können, wenn er Türen eintrat oder den Kopf seiner Frau gegen den Heizkörper drosch. Aber die Mutter zitterte vor der Gerichtsbarkeit und Alicia selbst wurde niemals geschlagen. Dennoch stand für sie fest, wem sie ihr Überleben verdankte. Auf Fragen, warum sie Didi vor ungerechten Lehrern verteidigte, eine schriftliche Haus-

arbeit für sie mitverfasste oder – Geburtstagsgeschenk für Didi – ihr ganzes Taschengeld für ein Nageletui hingab, antwortete sie stets: »Sie hat mir das Leben gerettet.«

Sie waren unzertrennlich, sie frisierten sich gegenseitig die Haare, was bei Didis glatter langer Mähne leichter war als bei Alicias rotem Krauskopf. Solange Didi erklärte, sie werde niemals heiraten, vertrat auch Alicia diesen Standpunkt. Wenn Didi einen Klassenabend doof fand, versagte auch Alicia sich das Tanzvergnügen. Als Didi begann, endlich ernsthaft für ihr Abitur zu lernen, verdoppelte auch Alicia ihre Anstrengung, obwohl sie Fleiß weniger nötig hatte als ihre Freundin. »Alicias Nibelungentreue«, sagte ein früher Verehrer über sie.

Nach dem Abitur verschwand Didi. Ein Studium in Perugia. Eine Weltreise. Eine Wohnung in Florenz. Wie sollte Alicia da noch nach ihrer Freundin sehen? Die Abstände, in denen Alicia Antwort auf ihre Luftpostbriefe erhielt, vergrößerten sich. Da hatten es die Nibelungen wahrlich leichter mit der Treue, denen war niemand davongelaufen. Alicia ertappte sich dabei, mit Didi zu hadern, ja, sie war drauf und dran, sich diese Freundschaft aus dem Kopf zu schlagen, aber gerade zu jener Zeit lernte sie Theo kennen. Auf einmal stürzten ganz neue Gefühle und Entscheidungen auf sie herein, ihr Lebensweg machte einen scharfen Knick, die ganze Kindheit geriet ihr aus dem Blickfeld.

Und dann traf sie Didi plötzlich wieder. Über zwanzig Jahre nach dem Abitur begegneten sie sich zufällig auf einer winterlich verschneiten Straße im Münchner Stadtteil Sendling. Alicia war nun vierundvierzig und Lehrerin, sie hieß nicht mehr König, sondern Berzelmayer. Didi hatte Kunstgeschichte studiert und eine Ausbildung zur Goldschmiedin gemacht, hie und da schmiedete sie einen Ring. Beide hatten sie ihr Wort gebrochen und geheiratet, beide